

Dazu gehört wesentlich das Normbild des christlichen Menschen. In der konkreten Wirklichkeit begegnet uns als ein Typus der Gottsucher. In Aurelius Augustinus sprach eine weltgeschichtliche Persönlichkeit aus diesem Kreis zu uns. Letzten Endes geht seine Aussage über seine eigene innere Geschichte auf das Wort, das ich dieser Vorlesung vorausstellte:

„Grande profundum homo.“

## Die Grundfragen der Schwestern-Seelsorge

### Ein Beitrag zum Wesensbild der modernen caritativen Ordensgenossenschaften

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Innsbruck

Die Ordensgenossenschaften, die in einem bestimmten Zeitabschnitt nebeneinander gegründet wurden — meist zu verwandten Zwecken —, haben trotz aller Verschiedenheiten immer wieder so viele gemeinsame Züge, die für alle typisch sind, daß wir sie gedanklich zu Gruppen zusammenordnen und jeweils von einem entsprechenden Ordenstyp sprechen. Die Kirche ordnet selber jede Neugründung bei der Approbation dem betreffenden Leittyp zu, ohne allerdings einem engen Schematisieren zu verfallen. In diesem Sinne haben auch die vielen weiblichen Gemeinschaften, die in den letzten hundert Jahren überall in Europa und Amerika gegründet wurden, so viel Gemeinsames, daß sie unter dem *Typ der modernen caritativen Ordensgenossenschaften* zusammengefaßt werden können.

Dieser Typ ist aber als solcher noch nicht geklärt. Wir hatten z. B. bei der letzten Gesamtzählung, die Österreich und Deutschland (1943) umfaßte, zirka 250 verschiedene Mutter- oder Provinzhäuser von zirka 150 weiblichen Orden. Davon trugen zirka 70 (mit über 40.000 Schwestern) bis zu einem gewissen Grad franziskanisches Gepräge, zirka 20 übernahmen die sogenannte Augustinus-Regel, ein Dutzend waren Vinzentinerinnen usw.<sup>1)</sup> Manche Satzungen sind neuerdings umgearbeitet, manche

<sup>1)</sup> Die Zahl der Ordensschwestern in Österreich dürfte derzeit gegen 14.000 in gut 1000 Niederlassungen betragen, so daß je eine Schwestern auf über 400 Katholiken kommt. Gegenüber 1938 bedeutet das einen Rückgang von zirka 15 Prozent, der vor allem auf zahlreiche Todesfälle ohne ergänzenden Nachwuchs zurückzuführen ist. Über zwei Drittel dieser Schwestern leben in den großen Ordensgenossenschaften, unter denen die Vinzentinerinnen mit über 4000 Mitgliedern der Mutterhäuser Graz, Salzburg, Zams, Innsbruck und Gumpendorf die stärkste Gruppe bilden. Fast 4000 Schwestern in den Mutterhäusern Hartmannngasse, Vöcklabruck, Apostelgasse, Hallein, der Kreuzschwestern und der Elisabethinen folgen der franziskanischen Observanz, während zirka 3000 Schwestern

durch die Entwicklung teilweise überholt worden. Bemerkenswerte Neugründungen ergänzen das Gesamtbild. Es dürfte an der Zeit sein, die Summe aus den Erfahrungen, Anregungen und Bemühungen des letzten Ordens-Jahrhunderts zu ziehen, um das Wesensbild der modernen caritativen Ordensgenossenschaften immer deutlicher werden zu lassen und seine gottgewollten Gesetzmäßigkeiten immer wertvoller auszuprägen.

Jeder Ordenstyp braucht viele Jahrzehnte, mitunter sogar Jahrhunderte zur Klärung, Entfaltung, Durchformung und Ausprägung seiner Idee, seiner Aszese und Persönlichkeitsbildung, seiner Lebensform und Arbeitsmethoden. Das gilt auch bezüglich der benediktinischen oder franziskanischen Gruppe oder der Regularkleriker. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, das Gedankengut der Gründungszeit im Orden nicht weiterentwickeln zu wollen; gerade bei den vielen neuzeitlichen Ordensgründungen haben sich die hochseligen Stifter(innen) immer bewußt als dienende Helfer(innen) gegenüber der Zeitnot erlebt und ihre eigene Neugründung möglichst zeitgerecht, arbeitsfähig und entfaltungskräftig gewollt. Es hat deshalb gewiß einen guten Sinn, der *modernen Ordenstypik* nun ein wenig nachzusinnen. Diese Besinnung ist umso zukunftsreudiger, als sich diese caritativen Genossenschaften in den ungewöhnlichen Erschütterungen und Belastungen der letzten Jahre als durchaus *krisenfest* erwiesen und in ihrer Treue des Zusammenhalts, in der Ausrichtung auf das Ordensideal, in der Steigerung der Arbeitsleistung und sogar in der wirtschaftlichen Festigkeit bewährt haben. Es gibt traurige Beispiele genug in der Geschichte ähnlicher Erprobungen (vgl. Reformation, Dreißigjähriger Krieg), wo ganze Ordensgruppen versagten, so daß uns diese hervorragende Bewährung in der Gegenwart nicht einfach hin selbstverständlich ist. In ihr erweist sich — mit der Gnade Gottes — vielmehr die *innere Kraft und Jugendlichkeit* der caritativen Ordensgenossenschaften. Junge Orden aber haben die Möglichkeit und den Auftrag zur Fortentwicklung, und ihre heutige tatsächliche Nachwuchsbereitschaft läßt uns nur noch stärker auf die Zukunft ausgerichtet sein.

Die modernen caritativen Genossenschaften haben in ihrem ersten Jahrhundert und gerade im letzten Jahrzehnt Außerdöntliches geleistet. Gleichwohl kann man sagen: ihre

---

stern die Augustinusregel beobachten. Bezuglich der Zielsetzung zählen etwa 6 Prozent zu den beschaulichen, zirka 20 Prozent zu den eigentlichen Lehrorden, während die restlichen 74 Prozent gemischt oder rein caritativ tätig sind. Eine genauere Statistik wird von mir vorbereitet; über die geschichtliche Entwicklung und den inneren Stand der wichtigsten Ordensgenossenschaften in der Gegenwart orientiert ein Sammelband „Die Liebe höret nimmer auf“, den ich demnächst bei Herder in Wien herausgabe.

größte Leistung liegt noch vor ihnen. Anders ausgedrückt: *sie haben eine Zukunft!* Vielleicht gehört der nächste Abschnitt der Ordensgeschichte in bevorzugter Weise diesem Typ. Es ist providentiell zu deutlich, wie diese caritativen Orden gerade unter ganz anders ausgerichteten Päpsten wie Pius IX. und Leo XIII. an den verschiedenen Orten zu Hunderten von unten her klein erwachsen, um zur Stunde ungeheurer Menschheitsnot da zu sein. Wir dürfen und müssen sie in ihrer Besonderheit durchaus ernst nehmen!

Wir können etwa diese *Entwicklungsfolge* unterscheiden: *Altertum — Mittelalter — Neuzeit — Neueste Zeit.*

Das Streben nach Vollkommenheit stellt sich dar im Typ der: *Eremiten — Mönche und Mendikanten — Regularkleriker — modernen Genossenschaften.*

Diese vorherrschenden Formen sind gewachsen aus: Christenverfolgungen — Völkerwanderung und Kreuzzügen — Religionskriegen — Weltkriegen.

Ihre Gründung war getragen von Persönlichkeiten wie: Paulus und Antonius, Benedikt und Franz von Assisi, Ignatius und Vinzenz, Don Bosco usw.

Lebensraum war ihnen jeweils: Absolute Einsamkeit — Klausur in der Abtei — Kloster — das freie Arbeitsfeld.

Dementsprechend wurde ihnen zur Lebensaufgabe: die Wüste — Geisteskultur und Anbetung — die Seelsorge — der Nothilfsdienst.

Sie empfanden den Mitmenschen, den andern als: eine Gefahr — eine Gabe und Kraft — eine Aufgabe — in seiner Bedrängnis.

So war ihre Einstellung soziologisch bestimmt durch: Protest — Freude an der Gemeinschaft — Einsatz und Organisation — Fürsorge.

Religionspädagogisch ergab sich daraus die Einstellung der Haltung, Weitergabe des Lehrgutes, zweckbestimmten Erziehung, Bildungshilfe.

In der Sorge vor Gott stellt sich dar: Selbstheiligung — Verkündigung — missionarische Seelsorge — Aufopferung.

Gebetsgemäß würde dem etwa entsprechen: Beschauung — Gotteslob — Sühne und Ehrenersatz — Fürbitte.

In der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe hätten wir: das gute Beispiel — die gute Leistung — die gute Tat — den guten Menschen.

Diese, wie jede Schematisierung, etwas gewaltsame Aufgliederung ließe sich noch beliebig fortsetzen, um den *Einschnitt und die Eigengesetzlichkeit* in der neuesten Ordensgeschichte deutlich werden zu lassen. Darüber soll natürlich nicht übersehen werden, daß auch die Ordensgeschichte *kontinuierlich* ist; frühere

Einflüsse wirken noch lange nach und gehen als Unterströmungen in anders geartete Typen mitbestimmend ein. Auch im Ordensbereich entfaltet sich das kirchliche Leben organisch, ohne frühere Gegebenheiten als Voraussetzungen des neuen Wachstums verleugnen zu wollen. Damit ist aber auch schon gesagt, daß sich die Beeinflussung durch früher vorherrschend gewesene Ordenstypen für die Entfaltung der neuen Genossenschaften und ihre möglichst entsprechende Anpassung an ihre Sonderaufgaben *nicht als Belastung oder Hindernis* auswirken darf.

Wenn *Beispiele* genannt werden sollen, wo sich Gedanken oder Praktiken früherer Ordenstypen innerhalb der modernen caritativen Ordensgenossenschaften fremdartig oder gar nachteilig auswirken, so seien etwa folgende Erscheinungen genannt — selbst auf die Gefahr hin, dabei zwecks größerer Verdeutlichung übertreiben zu müssen und deshalb mißverstanden zu werden. So z. B. schwingt noch von den alten *Büßern* die Betonung der Buße im allgemeinen und der körperlichen Abtötung im besonderen nach; die Sicht der Armut als solcher (statt als Mittel), die strengere Prägung der Gemeinschaft und Rekreation, manche Lösung des Kleiderproblems, das „Sündigen“ gegen die Gesundheit. Von den *Kontemplativen* wirkt herüber die Betonung der quantitativen Gebetsleistungen, das gemeinschaftliche Chorgebet, die einseitige Verlagerung der Gemeinschaftserlebnisse in den Kirchenraum, die einseitige Sicht der Mystik (dazu noch unter Bevorzugung der romanischen Mystik). Von den *monastischen* Orden haben wir vielfach die Arbeitsseßhaftigkeit, das Anstaltsprinzip in Caritas und Seelsorgehilfe, die räumliche Auffassung der Klausur, den zu geringen Unterschied zwischen Chorkleid und Arbeitskleid, das Offizium, dessen Verrichtung in einer Fremdsprache. Von den *Mendikanten* wird ein Großteil der Seelenführung, der Beichtpraxis und Jahresexerzitien unserer Schwestern bestritten, und daraus ergeben sich manche Prägungen speziell der Ordensgebete, aber auch der Privatfrömmigkeit, besonderer Einzelübungen, aszetischer Auffassungen und Praktiken, die den caritativen Genossenschaften mitunter nicht ganz gerecht werden. Ähnlich haben die *Regularen* starken Einfluß ausgeübt auf die Gebetsweise, Befrachtungsmethodik, Gestaltung des Partikularexamens, Beichttechnik, aber auch auf die Formung der Ordenssatzzungen und -regeln, ohne natürlich schon damals die Eigengesetzlichkeit und besonderen Notwendigkeiten der ganz neuen Ordensgruppe klar überblicken zu können. Dabei darf natürlich nicht verschwiegen werden, daß sich starke Einzelpersönlichkeiten aus allen genannten Ordenstypen schon immer ganz tief in die Besonderheit der neu her-

aufkommenden caritativen Gruppe eingefühlt und ihr wertvollste Richtlinien mitgegeben haben, die genau das Entsprechende und Richtigte waren.

Wenn nun der Versuch gewagt werden soll, die Elemente der modernen caritativen Genossenschaft als deren *Wesensbild* zu umschreiben und einige praktische Anregungen gerade für die Schwestern-Seelsorge daraus zu folgern, so darf das nur verstanden werden — nicht als Einmischung oder gar Vorwurf, sondern als kleiner *Dienst* zum Besten der Schwestern. Diese Schwestern, die sich tagaus, tagein in unsagbarer Aufopferung der caritativen Arbeit widmen, haben ein Recht darauf, daß sich ihre Vorgesetzten und Seelsorger immer neu darum bemühen, ihnen für ihre schwere Tätigkeit das entsprechendste geistige Rüstzeug mitzugeben. Aus einer recht vielfältigen Erfahrung in unzähligen Schwesternniederlassungen des gesamten deutschen Sprachgebietes und als Provinzial des einzigen caritativen Priesterordens (der Kamillianer) möchte ich mir erlauben, der pastoralen Überlegung folgende Erwägungen zu unterbreiten:

1. *Grundhaltung.* Das Grundlegende in der Haltung, Einstellung, Auffassung und Ausrichtung ist für die Mitglieder der modernen caritativen Ordensgenossenschaften zweifellos die Liebe: die Liebe zu Gott in der Erfüllung des „größten Gebotes“, daraus die Liebe zum Nächsten, daraus die Liebe zum Werk und Dienst. Auch wo z. B. der Sühnegerdanke gepflegt wird, soll er aus der Liebe leben, nicht etwa einseitig aus dem Bußwillen oder aus dem Wissen um die Fremdsünden. Auch die Gelübde sollen als Mittel zur Vollkommenheit, als Bereitschaft und Weg zur größeren Liebe (und nicht so sehr als Vertragspunkte, Bündel von Verpflichtungen, fesselnde Bindungen) positiv gefaßt werden. Die Gebete wachsen aus dieser Liebe; neben den Pflichtgebeten, die nicht so sehr in die Breite und Masse gehen dürfen, sollte Raum bleiben für das freie persönliche Beten des liebenden Herzens. Das oberste Gesetz der Liebe richtet auch die Arbeit aus, ihre Wahl und ihre Methodik. Wenn gewisse Formen der Tätigkeit oder deren Gebiete, z. B. im modernen Anstaltswesen, in der Krankenpflege oder Fürsorge, nicht mehr vom Geiste christlicher Liebe bestimmbar sind, muß man Kraft haben, sie aufzugeben. Die Liebe als oberster Leitsatz wird sich bis in die kleinsten Verästelungen auswirken. Der caritative Orden wird z. B. seinen Schwestern nicht fremdartige Namen geben, sondern rufbare, vertrauenerweckende und heimische, die eine Brücke zu den Patienten bilden können.

2. *Christus-Bild.* Alle Orden streben nach Vollkommenheit; diese ist Wirklichkeit geworden in Christus Jesus; so konkretisiert sich das Streben nach Vollkommenheit als Nachfolge Christi.

Darin sind sich alle Orden gleich und einig. Uns Menschen ist es aber nur gegeben, bloß einen Teil dieser Vollkommenheit zu verwirklichen. So unterscheiden sich die Orden untereinander durch die Betonung ihres Ausschnittes, durch die Besonderheit ihres Christus-Bildes (z. B. OSB. — Christus adorans; OFM. — ecce Jesus; OP. — Christus docens; OSC. — Infirmus eram). Mit Recht steht Christus heute tatsächlich im Mittelpunkt der Frömmigkeit unserer caritativen Schwestern, und es ist der schönste Gewinn aus der Entwicklung des religiösen Lebens innerhalb der Orden in den letzten Jahren, daß der Christusgedanke immer lebendiger wurde (vgl. Bibellesung, Heilige Stunde, liturgische Vertiefung, Corpus Christi mysticum, „in Christus Jesus“). Jede religiöse Führung der Schwestern wird systematisch das ihnen gemäße Christus-Bild zugrundelegen müssen, und den caritativen Orden gemäß ist zweifellos: Christus der Erbarmer (Mt 15, 32), der Helfer (Mk 2, 17), der Barmherzige (Lk 6, 36), der Gute Hirte (Joh 10, 11), der Schenkende (Lk 6, 38), der Erquicker (Mt 11, 28), der Dienende (Joh 13, 14), der Liebende (Joh 15, 12). Der Sprachgebrauch meint all das zusammen, wenn er dafür am liebsten den akzentuierten Sammelbegriff „der Heiland“ wählt. Seine besondere Ausprägung wird uns wohl am ursprünglichsten im Lukasevangelium deutlich, wobei wir aber die Vertiefung bei Johannes (Evangelium 10, 13. 15. 19; 1. Brief Kapitel 3 und 4) hinzunehmen müssen. Die meisten caritativen Orden erweisen diese Linie schon in ihrer Benennung (Heiland, Herz-Jesu, Göttliche Liebe usw.).

3. *Patrone*. Es hilft uns viel, um Heilige zu wissen, die es in der Nachfolge des Meisters zu besonderer Vollkommenheit gebracht haben. Sinngemäß werden sich carativ tätige Schwestern auch an die Caritas-Heiligen anschließen, um an ihnen anregende Vorbilder ihres Strebens und verständnisvolle Helfer ihres Mühens zu haben. Nun ist aber bezüglich ihrer Popularität keine Gruppe der Heiligen so stark im steten Fluß wie gerade die der Caritas-Patrone — viel stärker als die der Erzieher-, Mystiker- oder gar Martyrer-Gestalten. Früher volkstümliche Heilige (z. B. Martin, Nikolaus, 14 Nothelfer) treten zurück, manche klingen langsam ab (Judas Thaddäus, Antonius, Raphael), andere gewinnen an Verehrung (Elisabeth, Kamilus, Bruder Konrad), neue, besonders aus den Stifterpersönlichkeiten des letzten Jahrhunderts, bereiten sich vor. Um Verwirrung, Fehlleitung, Übersättigung und Wirkungslosigkeit zu vermeiden, wird es sehr darauf ankommen, den Schwestern nur wenige, gut gewählte und wirklich entsprechende Heilige vor die Seele zu stellen; der Ton wird dabei nicht so sehr auf der Anrufung der Fürbitte, sondern auf der Nachfolge des Vorbildes liegen.

4. *Berufsfrömmigkeit.* Ungezählte Schwestern traten in ihre Orden ein, um dort zur Selbstheiligung zu gelangen, und die Kirche stellt sie alle zu einer Tätigkeit, die sie oft kaum zu sich selber, geschweige denn zu systematischer Arbeit an sich selbst kommen läßt. Und die Kirche tut das zweifellos im Heiligen Geiste. Wohl mag es zutreffen, daß die Orden immer wieder Arbeitsgebiete abstoßen müssen, die sich in einen Gegensatz zu unserer Grundhaltung entwickelten, so wie ja auch die Kirche ihrem Klerus immer wieder Betätigungen abnahm (weltliches Regiment, Kriegsführen, Arzneikunde) — unser Streben nach Standesvollkommenheit in den caritativen Gemeinschaften wird doch stets darauf ausgerichtet sein müssen und dürfen, nicht nur die Arbeit in und an der Welt zu heiligen, sondern uns selbst in ihr. Gebet und Tätigkeit dürfen nicht auseinanderfallen oder gar gegeneinander ausgespielt werden; sie sollen sich vielmehr durchdringen und ergänzen, in ihrer aszetischen und übernatürlichen Werthaftigkeit gleichgestellt und in ihrer zielsetzenden Bedeutung einheitlich ausgerichtet werden. Es gibt auch eine Mystik im caritativen Werkdienst, und Christus selbst (Mt 25, 34) hat unsere Berufsfrömmigkeit (vgl. 1 Joh 3 und 4) entsprechend ausgerichtet. Es wird sehr darauf ankommen, unsere Tätigkeit als Gebet und Heilungsmittel noch mehr ernst zu nehmen, sie — besonders durch Pflege der Geistigkeit, Innerlichkeit, Liebe — zu vertiefen und in ihr dann noch freudiger geborgen zu sein.

5. *Gebetsleben.* Andererseits wird unsere Tätigkeit auch auf die Technik und Methodik der Gebetsübungen im engeren Sinne Bedacht und Einfluß nehmen müssen. Schon rein äußerlich werden die Gebetsübungen in den caritativen Gemeinschaften deshalb nicht zu überladen, zu zahlreich und zu umfangreich, zu anstrengend und zu laut, zu ernst und zu eintönig sein dürfen. Qualität statt Quantität, Abwechslung und Beschwingtheit, Einheitlichkeit und Klarheit, Gehobenheit und Gemütswärme, Freudigkeit und Kraft müssen vorwalten. Kürze und Schönheit der Gemeinschaftsgebete, viel Spielraum für das private Gebet des Herzens, Feierlichkeit der Gottesdienste, möglichst entsprechende Verteilung der Übungen über den Tag hin, Auskostenlassen der Erhebung zu Festen und Sonderanlässen. Was Mißverständnis oder mönchische Einflüsse noch so manchen Übungen an Bußcharakter, Anstrengung, Eintönigkeit oder Schwere zu viel geben, wird in den caritativen Orden konsequent überwunden werden müssen. Das Beten soll der Schwester eine Freude, Lichtquelle, Kraft, Erleichterung, Pause und Mitte zugleich sein. Nach der hl. Messe dürfte die private Besuchung des Allerheiligsten über Tag und ein recht verstandenes Abendgebet für die so überanstrengte Schwester von besonderer Bedeutung sein. In

der Frage des Offiziums bedeutet der Seckauer Vorschlag des Volksbreviers zweifellos einen (notwendigen) Fortschritt.

6. *Geistige Übungen*. Die caritativen Orden können darauf verzichten, ihren Mitgliedern besondere Bußwerke aufzuerlegen — der Dienst der Nächstenliebe sorgt überreich für Gelegenheiten zur Selbstüberwindung und zum Opferbringen. Umso größeres Gewicht werden wir legen müssen auf jene Übungen, die innerhalb und zugunsten der vielen Arbeiten den Geist ausrichten, anregen, stärken, vertiefen: Silentium — Betrachtung — Besinnlichkeit — Lesung — Partikulare — Abendgebet — Geisteserneuerung — Einkehrtage — Exerzitien. In dieselbe Notwendigkeit zielt die Pflege des religiösen Gesprächs, die Hebung der Rekreation und des Gemeinschaftslebens überhaupt, der einführende geistliche Vortrag und Beichtzuspruch, die klug dosierte Seelenführung. Man soll den Mut haben, alle diese Hilfsmittel aufeinander abzustimmen und systematisch dem caritativen Grundgedanken einzuordnen; wieviel Leerlauf, Durcheinander und Müdigkeit kann sonst unnötigerweise entstehen! Eine Kernplage für überarbeitete und einseitig beanspruchte Ordensfrauen ist nun einmal eine gewisse Ungeistigkeit, und die Pflege der Geistigkeit, Innerlichkeit, Tiefe und Herzlichkeit bleibt eine Kernfrage ihrer Obern.

7. *Gemeinschaft*. Die geistige Haltung ist in der Gemeinschaft leichter und lebendiger zu verwirklichen. Caritastat verlangt aber auch organisatorisch nach der Darstellung durch die Gemeinschaft (vgl. Röm 12, 5; 1 Kor 12, 4; Eph 4, 3). Andererseits isoliert die Methodik und Übermächtigkeit der meisten caritativen Arbeiten von heute untereinander — fast alle Schwestern arbeiten auf vorgeschobenen Posten, vielfältig auf sich selbst gestellt, mitten unter anders gearteten Menschen. Umso mehr brauchen sie ein schönes, stärkendes, beheimatendes Erlebnis ihrer Gemeinschaft. Diese darf weder auseinanderfallen noch bedrücken. Darum straffe und doch mütterliche Führung, Wichtigkeit der Oberinnenauswahl, Betonung der gemeinschaftlichen Übungen, entsprechende Gestaltung der Rekreation, Erlebnis des Sonntags und der Ordensfeste, gemeinsame Exerzitien, einheitliche Ausrichtung der geistigen Führung, Gemeinschaftsstolz und Korpsgeist, stete Fühlung mit dem Mutterhaus, schlichte Herzlichkeit des Zusammenhaltens, möglichster Einsatz am gemäesten Platz, Verhütung jeder Cliquenbildung oder einseitigen Spezialisierung, Pflege eines immer wieder auffrischenden und doch traditionsbewußten Nachwuchses. „Über alles aber die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist!“ (Kol 3, 14.)

8. *Großzügigkeit*. Caritas ist Dienst und Kampf und braucht Demut und Anpassungsfähigkeit, die beiden zu eigen sein muß,

ohne deswegen an Kraft und Sendungsbewußtsein zu verlieren. So weht echte Großzügigkeit durch die caritativen Orden — vor allem in der Einsatzbereitschaft, Hingabefreudigkeit, Klausurgestaltung usw. In einigen Punkten ist unser großzügiger Anpassungswille an die berechtigten Anforderungen mitunter noch etwas im unklaren und darum auch gehemmt, wie bezüglich der Dienstkleidung, konsequenter Gesundheitspflege, des Offizium Marianum, des Einsatzes in der Seelsorgehilfe und Pfarrkrankenpflege, der Pflege persönlicher Gewissensbildung und privaten Gebetslebens usw. Caritas braucht nicht nur Disziplin und Gemeinschaft, sondern auch Führungsqualität und Selbstverantwortung. Die Demut des Dienstes rechnet mit ihrer Ergänzung und Erfüllung in kraftvoller Persönlichkeit. Diasporafähige und milieufeste Kämpfer von absoluter Vertrauenswürdigkeit gedeihen aber nur unter der Voraussetzung gesunder Großzügigkeit. Ihr rechtes Vorzeichen erhält dieselbe durch die eindeutige caritative und apostolische Einstellung.

9. *Umkreis.* Das Aufgabengebiet der caritativen Orden ist so groß und erfordert so viele Kräfte, daß wir sie, allein auf uns gestellt, niemals meistern können. Wir brauchen einen Kreis von Mitarbeitern und sollen bewußt sogar an der Förderung der Gesamtcaritas im Kirchenvolk überhaupt mitwirken. Vielleicht kristallisiert sich daraus doch auch einmal eine organisatorische Form, um die alle bisherigen Ordenstypen (Oblaten OSB., Tertiaren OFM., Kongregationen SJ.) gerungen haben. Einen solchen Umkreis brauchen wir als Auffang und Schulung späteren Nachwuchses, als Mitarbeiterschaft an den übermächtigen Aufgaben und als Mittler unserer caritativen Gedanken und Erfahrungen zur Pfarrcaritas hin. Die caritativen Orden wissen längst, daß dazu Vereine, Zeitschriften, Kalender usw. nicht tief genug wirken. Ob eine Wiedererweckung und Reform der caritativen „Bruderschaften“ des Hochmittelalters das Entsprechendste wäre, dürfte allerdings zweifelhaft sein. Wir werden wohl auch die Entfaltung des neuen Gemeinschaftsbewußtseins im Volke abwarten müssen, um die rechte Form unseres Umkreises zu finden, sollen dabei aber die Aufgaben selbst nicht aus dem Auge verlieren. Sind wir in den letzten Jahren vom Volk abgesperrt worden, wird die nun wieder wachsende Volksnähe gewiß auch beitragen, den Prozeß unserer Zeitgemäßheit und Vollentfaltung abzurunden.

Was will die obige Darlegung? Ich brauche wohl nicht noch einmal mit der Einleitung zu betonen, daß es sich hier nicht um eine unbillige Einmischung oder Kritik handeln kann, sondern um einen *Dienst* zur Selbstbesinnung in einer sturm bewegten Zeit, die alles zu verwirren und über den Haufen zu

werfen scheint. Aus dieser Klärung soll den Vorgesetzten der caritativen Orden Stolz und Kraft ihrer Zukunftsbedeutung erwachsen, den Seelsorgern Zielklarheit und rechte Linie, den Schwestern selber Selbstsicherheit und Trost. Da dieses Anliegen alle caritativen Orden in gleicher Weise angeht, erbitte ich eine freundliche Gegenäußerung und *Stellungnahme* zu obigen Ausführungen, gerade auch dann, wenn jemand anderer Auffassung ist. Es geht ja für uns alle um das Eine, von dem der Apostel sagt, daß es das Größte ist — *die Liebe!*

## Pastoralfragen

**Wann sind die durch vollkommene Reue getilgten Todsünden zu beichten?** Es ist gewiß eine sehr lobenswerte Praxis, die Gläubigen von Zeit zu Zeit zum öfteren Empfang des Bußsakramentes anzuspornen. Wenn aber dieses Ziel mit falschen Beweggründen zu erreichen gesucht wird, so ist das Unternehmen von vornherein abzulehnen.

War da ein Seelsorger, der dem Inhalt nach folgendes predigte: „Die vollkommene Reue nützt dem Sünder nichts, wenn nicht die möglichst baldige Anklage der Sünden in der Beicht hinzukommt. Ja, die Reue ist überhaupt nicht vollkommen ohne den festen Vorsatz, sobald als möglich zu beichten.“ Schlußfolgerung: Wer also z. B. bald nach Ostern eine schwere Sünde begangen hat und nicht etwa vor dem ersten größeren Festtag zur Beicht geht, sondern damit bis zu den nächsten Ostern wartet, lebt das ganze Jahr in der Todsünde, auch wenn er gleich nach seinem Fall vollkommene Reue erweckt hatte. Anwendung: Öftere Beicht.“

Wie kann ein Priester, der doch im Seminar die authentische Lehre der Kirche in sich aufgenommen hat, so daneben schlagen? Man mag sich darüber wundern, es ist aber Tatsache: Schuld daran tragen gewisse veraltete Predigtbücher. So heißt es z. B. in dem noch heute benützten Predigtwerk von Josef Ignaz Klaus, Volks-tümliche Predigten, 1905, Bd. 4, S. 24 (Predigt über die Reue): „Wie groß ist die Wirkung der Reue? So groß, daß sie den Menschen rettet und selig macht, selbst dann, wenn er vor seinem Tode, wenn ihm ein Priester oder die Sprache fehlte, keine sakramentale Beicht ablegen könnte, unter der einzigen Bedingung, seine Sünden zu beichten, sobald ihm die Möglichkeit und Gelegenheit dazu geboten ist.“ Und wiederum Seite 47 und 48 (Über die vollkommene Reue): „Stellen wir uns einen Menschen vor, . . . mag er nun auch in Todesgefahr kommen, ohne die Möglichkeit zum Beichten zu haben, so wird er gleichwohl, wenn er eine vollkommene Reue erweckt, auf der Stelle ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmels unter der einzigen Bedingung, daß er, sobald er wieder genesen sollte, bei einem Priester zur Ablegung einer Beicht sich stellen muß.“ Auch Lierheimer (Das hl. Bußsakrament in zusammenhängenden Kanzelvorträgen, 1874) läßt an zwei Stellen den Eindruck aufkommen, als sei bei der vollkommenen Reue der Vorsatz, so bald als möglich zu beichten, zur Nachlassung der bereuten Sünde erforderlich (S. 128—129).

In diesen paar Fällen, die aufs Geratewohl aus einer kleinen Bücherreihe ausgewählt wurden, handelt es sich nicht bloß um eine unklare Ausdrucksweise, nein, es wird die möglichst baldige